

Kulturelle Probleme unserer Bergbevölkerung

Autor(en): **Niederer, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **45 (1965-1966)**

Heft 3

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

darf nicht übersehen werden, daß die Existenzbedingungen in den Berggebieten recht schwierig sind und nicht allein von den Auswirkungen der getroffenen Maßnahmen abhängig sind, sondern auch vom zunehmenden Existenzgefälle zwischen Berg und Tal. Die eigentliche, noch bis vor 20 Jahren stark verbreitete Existenznot in unseren Bergen ist gewichen. Die absoluten Einkommensverhältnisse sind heute wesentlich besser als vor dem Zweiten Weltkrieg. Hingegen ist das Einkommensgefälle zwischen der Bergbevölkerung und der Unterlandbevölkerung immer noch groß. In Anbetracht der künftigen Aufgaben, die auch in den Berggebieten zu lösen sind, dürfen wir mit unseren Bestrebungen zur Erhaltung einer gesunden Bergbevölkerung nicht nachlassen.

¹Näheres vermittelt die Verordnung über den landwirtschaftlichen Produktionskataster und die Abgrenzung des Berggebietes vom 23. Juni 1961. ²«Die Bevölkerungsentwicklung im schweizerischen Berggebiet seit hundert Jahren». Ergebnis einer Untersuchung der Zentralstelle der SAB, Brugg, erschienen in Schweiz. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, Heft 6, Dezember 1953. ³Um bäuerliche Berggemeinden handelt es sich dann, wenn 50 und mehr Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft arbeiten.

Kulturelle Probleme unserer Bergbevölkerung

ARNOLD NIEDERER

Der nachfolgende Aufsatz ist ein Vorabdruck aus der im Sommer viersprachig erscheinenden Buchreihe «Land ohne Zukunft», die zusammen mit einer sieben Schallplatten umfassenden Anthologie authentischer Volksmusik der Schweizer Berge vom «Forum Alpinum» herausgegeben wird. Redaktion

Man ist sich einig darüber, daß die Entvölkerung unserer Berggebiete auf die Dauer nur aufgehalten werden kann, wenn es gelingt, dort gesunde wirtschaftliche Grundlagen zu schaffen: Rationalisierung der Land- und Alpwirtschaft, Entwicklung des Fremdenverkehrs, Schaffung industrieller Arbeitsmöglichkeiten in den Dörfern selbst oder in Zentren, die im Pendelverkehr leicht erreichbar sind. Das heißt, daß sich die ehemals fest gefügten Dorfgemeinschaften lockern, weil die wichtigste Grundlage ihres Zusammenhalts, die Gleichgerichtetheit der wirtschaftlichen und politischen Interessen, nicht mehr vorhanden ist. An die Stelle der herkömmlichen Schicksalsgemeinschaft der

Bergbauern tritt die gemischtwirtschaftliche Munizipalgemeinde, an deren Spitze je nach dem Spiel der politischen Kräfte manchmal ein Handwerker, manchmal ein Fabrikarbeiter und in vielen Fällen noch ein Bauer oder auch ein Lehrer steht.

Wie wird das kulturelle Leben einer solchen Gemeinde aussehen? Zunächst ist wohl wichtig, daß man sich von dem Wunschdenken des Unterländers befreit, für den die Begegnung mit der Bergwelt eine Rückkehr in die «gute alte Zeit» bedeutet und der immer wieder feststellen möchte, daß die alte «Bergbauernkultur» noch nicht verwässert wurde. Dieser Wunsch des in die Apparatur der Großstadt eingespannten Menschen ist begreiflich; er möchte sich in einer Umwelt erholen, die ihn so wenig wie möglich an diejenige erinnert, der er für einige Wochen entflieht. Dazu kommt beim Schweizer die starke seelische Bindung an die alpine Welt und ihre Bewohner, eine Bindung, die im Wissen um die Tatsache begründet ist, daß es Bergbauern waren, denen wir die Entstehung der Eidgenossenschaft verdanken.

Was hat es mit dieser «Bergbauernkultur» für eine Bewandnis? Georges Grosjean hat gezeigt, daß die vielbewunderten und vielphotographierten schmucken Bauernhäuser, Trachten und andere Erzeugnisse der Volkskunst nicht eigentlich aus dem Bergbauerntum herausgewachsen sind, sondern ihr Dasein jenen Pionieren unter den Bergbewohnern verdanken, die einst als Offiziere in fremden Kriegsdiensten, als Baumeister, Handwerker, Viehhändler mit den großen Kulturzentren in Berührung kamen und von dort den Sinn für Kunst und Schmuck in ihre heimatlichen Täler zurückbrachten. Die künstlerischen Leistungen der eigentlichen Bergbauern sind bescheidenerer Art: es sind die Geräte und Werkzeuge der Land- und Milchwirtschaft, deren einfache und zweckmäßige Formen oft von erstaunlichem Kunstsinn zeugen. Die größte kulturelle Leistung der Bergbauern aber liegt in den demokratischen Einrichtungen, vor allem in dem hochentwickelten Genossenschaftswesen, das sie unter dem Zwang feindlicher Naturgewalten und feudaler Willkür zu hoher Blüte brachten und das auch heute noch für die Lösung zahlreicher neuer Aufgaben grundlegend sein dürfte.

Mit den früheren kulturtragenden Schichten in unsern Bergdörfern ist auch die herkömmliche alpine Kultur selbst untergegangen, und so wie der Bergbauer früher zu den Großen seiner engern Heimat aufschaute, zu jenen, die etwas gesehen und es zu etwas gebracht hatten, so schaut er heute nach der Stadt, die ja auch zu ihm kommt in der Gestalt der Feriengäste, welche ihm den städtischen Lebensstil (allerdings nur denjenigen der Freizeit) vordemonstrieren. Angesichts seiner eigenen schmalen wirtschaftlichen Basis zieht er unwillkürlich Vergleiche, die zu Ungunsten seiner bisherigen Lebensweise ausfallen. Und so wehrt er sich schließlich innerlich, weiterhin ein museales Dasein zu führen, ein Zeuge altertümlicher Sprech- und Lebensweise zu sein. Wenn er, etwa durch zusätzlichen Erwerb, die nötigen Mittel findet, paßt er sich in Kleidung

und Lebensform soweit als möglich der Bevölkerung des Unterlandes an; wo die Mittel fehlen, bleibt es bei einer Art «Zwangskonservatismus» (R. Weiß).

Waren es früher einzelne starke Persönlichkeiten, die aus der Enge ihrer Dorfgemeinschaft heraustraten, so sind es heute ihrer viele, die in der Zeit der Hochkonjunktur lohnendere Beschäftigungen finden als die Arbeit auf dem Lande. Da sie jedoch als Arbeiterbauern oder als Pendler weiterhin der Hausgemeinschaft ihrer Eltern und Geschwister angehören, wirken sie ständig revolutionierend auf die Denk- und Lebensweise ihrer Angehörigen zurück. Man sollte diese Erscheinungen, die im Zuge einer unabwendbaren Entwicklung liegen, nicht allzusehr bedauern. Wenn unsere Auffassung von Kultur haltbar sein soll, so kann es nicht anders sein, als daß der Mensch, der aus der Enge der Sippe und der Dorfgemeinschaft hinaustritt, an Vorstellungsvermögen, Einfühlungskraft, Weitherzigkeit gewinnt und sich auf dem Wege zu einem höheren Typus Mensch befindet. Freilich vollzieht sich diese Entwicklung oft in chaotischen Formen, und manchmal kommt es auch zum Versagen einzelner, vor allem dort, wo die Entwicklung sich nach langer «Traditionsstauung» (R. Weiß) überstürzt vollzieht, wo in einem Jahrzehnt nachgeholt wird, was anderswo während eines Jahrhunderts herangereift ist.

Wenn in einem Bergdorf, das durch die Einrichtung einer Industriefiliale sein «Volkseinkommen» ganz beachtlich verbessern konnte, ein Kino eröffnet wird, wenn sich ein vorher ungeahnter Konsum an Schleckwaren und frischem Weißbrot einstellt, ist man rasch zu abschätzendem Urteil bereit und ruft nach pädagogischen Maßnahmen. Man übersieht, daß sich zugleich die Wohnverhältnisse ganz wesentlich verbessern, daß neben dem Kino auch ein Kindergarten entstanden ist, in dem die Bergkinder endlich einmal spielen lernen, daß mehr gelesen wird, daß die Jungen mehr beim Sport und weniger im Wirtshaus anzutreffen sind als früher, daß, kurz gesagt, jene Grundlagen der Kultur geschaffen werden, die für alle anderen Bevölkerungsgruppen einschließlich der Fremdarbeiter selbstverständlich sind.

Bei einer solchen Entwicklung wird nach und nach das Gefälle zwischen den Lebensverhältnissen in den Berggebieten und in den übrigen Teilen unseres Landes abgebaut. Wo dies tatsächlich der Fall ist, werden mehr Menschen ihrer Heimat treu bleiben, und diejenigen, welche ihr Dorf dennoch ganz oder zeitweilig (zum Beispiel zur Berufsausbildung) verlassen, werden sich leichter mit der neuen Umwelt auseinandersetzen, wenn diese von der bisherigen nicht allzu verschieden ist.

Man lasse die Oberwalliser Bergpfarreien ruhig ihre zum Teil sehr modernen Kirchen bauen. Die Opfer, welche kleine Gemeinden von ein paar hundert Einwohnern für den Bau ihrer neuen Gotteshäuser bringen, sind ermutigende Beispiele für die ungebrochene Lebens- und Glaubenskraft dieser Gemeinschaften und ein sicheres Zeichen für deren festen Willen, weiterhin in ihren Tälern und auf ihren Bergen zu wohnen. Man sollte ihnen nicht zumuten, ihre

Kirchen zukünftig in einem fragwürdigen alpinen Heimatstil zu bauen. Überhaupt sollten wir uns nicht anmaßen, sei es aus überlebter patriarchalischer Haltung, sei es aus blindem Fortschrittsglauben heraus, die kulturellen Probleme unserer Bergbevölkerung lösen zu wollen.

Und die alten Sitten und Bräuche? Jeder Volkskundler jubiliert innerlich, wenn er irgendwo in den Alpen abseits des Fremdenverkehrs noch auf naiv geübtes Brauchtum stößt, oder wenn er altertümliche Gegenstände der Sachkultur, wie Steinlampen, Kerbhölzer, primitive Pflüge usw. noch in selbstverständlichem Gebrauche findet. Er hat die Pflicht, diese Zeugen einer verschwundenen Kultur zu sammeln und nach ihrer Funktion und ihrem Wesen zu ergründen. Aber er kann sie dort, wo sie der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung zum Opfer gefallen sind, nicht mehr zu neuem Leben erwecken.

Manche Äußerungen des Volkslebens, so etwa die Trachten, die Volksmusik und die Volkstänze können bewahrt und gepflegt werden durch spezielle Gruppen, welche durch ihre musikalischen und tänzerischen Darbietungen freilich oft mehr im Dienste der Fremdenindustrie als in derjenigen der Dorfkultur stehen. Anstelle des alten, naiv geübten Volksbrauches tritt die moderne «Folklore», der bewußt geübte und oft auch bereits kommerzialisierte Brauch. Auch dies müssen wir hinnehmen, wenn wir der Bergbevölkerung durch Entwicklung der Fremdenindustrie helfen wollen.

Das wesentliche Stück der Kultur bleibt beim Volke die Religion mit ihrem eigenen Brauchtum, das ebenfalls nicht unwandelbar ist. So treten etwa an die Stelle der früheren Nah-Wallfahrten zu den volkstümlichen Gnadenstätten die großen organisierten Fern-Wallfahrten nach La Salette, Lourdes, Rom oder gar ins Heilige Land. Manche volkstümliche Kultformen kommen unter dem Einfluß modern eingestellter Geistlicher außer Gebrauch, aber objektiv gesehen läßt sich bei beiden Konfessionen eine Verinnerlichung des Glaubenslebens feststellen.

Im ganzen gesehen ist das Problem der Kultur im Bergdorfe nicht sehr verschieden vom Problem der Volkskultur schlechthin, allerdings mit dem Unterschied, daß heute in manchen Berggebieten zunächst einmal die wirtschaftliche und technische Aufrüstung einsetzen muß, damit die Menschen, welche diese Kultur tragen sollen, würdig leben können. Von einer Überfütterung mit geistigen Gütern, wie sie für den Großstadtkulturbetrieb bezeichnend ist, kann in den Berggebieten noch nicht gesprochen werden. Eine große Verantwortung für die kulturelle Entwicklung im Bergdorf tragen die Eliten, die Pfarrer, Lehrer, Ärzte, Behörden. Es scheint uns richtig, ihnen in einem Institut, wie es die Bergbauernkommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft ins Leben rufen will, Gelegenheit zu geben, sich auf ihre Aufgabe vorzubereiten.